

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1986

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Petzold, Hilarion G. (1986b): Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten*

Erschienen in: *Petzold (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit*,
Paderborn: Junfermann 357-372;
auch in: *Integrative Therapie* 3/4, 1985, 368-280

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

Was nicht mehr vergessen werden kann Integrationsarbeit mit politisch Verfolgten und Gefolterten*

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf

Dies ist ein Bericht von einem Unterfangen, das uns alle an Grenzen geführt hat: die Teilnehmer an einer Gruppe, die gekommen waren, um das in ihrem Leben noch einmal anzuschauen, was nicht mehr vergessen werden kann, und die Therapeuten, die gewagt hatten oder so vermessen waren, diese Gruppe von Verlorenen zu begleiten; denn das waren sie, Verlorene in ihrer Geschichte und Verlorene in diesem neuen Land, in dem sie Zuflucht gefunden hatten.

In den Jahren 1983 und 1984 hatte ich mit einer norwegischen Kollegin, die ich seit Anfang der 70er Jahre von einer körpertherapeutischen Ausbildung bei Ola Raknes kenne, drei Kompaktseminare für Menschen durchgeführt, die politische Verfolgung, Gefangenschaft und Folter ertragen mußten, fünf Männer und eine Frau. Sie hatten in Schweden und Norwegen Aufnahme gefunden, einen neuen Ort, keine neue Heimat.

*„Nach solchen Erfahrungen hat man keine Heimat mehr. Die Erde ist einem fremd geworden. Man hat nur noch Orte mit wechselnden Sicherheiten.“ (Mladen**, 62 Jahre, Jugoslawe, 9 Jahre Gefängnis als Gegner des Tito-Regimes, Einzelhaft, Folterverhöre, seit 21 Jahren in Norwegen, mit einer Norwegerin verheiratet, keine Kinder.)*

„Das Exil ist keine Heimat, kann das auch nicht werden. Die Heimat ist keine Heimat mehr. Wann sie es wieder werden wird? Ob sie es wieder werden wird? — Ich weiß es nicht.“ (Octavio, 41 Jahre, Chilene, vier Jahre Gefängnis, Folterverhöre, seit sechs Jahren in Schweden, ledig.)

„Heimat? Die kann man nur einmal verlieren. Man schafft sich dann keine neue mehr. Jeder Ersatz ist blutleer. Das Blut ist in meiner Heimat — wirklich, in jedem Sinne.“ (Antonio, 35 Jahre, Chilene, vier Jahre Gefängnis, Folterverhöre, hat zwei Brüder durch das Regime verloren, seit zwei Jahren in Schweden, unverheiratet.)

„Ich habe hier eine neue Heimat gefunden. Ich fühle mich auch hier relativ sicher, ganz sicher noch nicht, aber das wird kommen. Mich hat es auch nicht so schlimm getroffen wie meinem Bruder.“ (Maria Armenia, 31 Jahre, acht Monate Gefängnis, Folterverhöre, Schwester von Octavio, zwei Jahre in Norwegen, verlobt mit einem Norweger.)

* Vorabdruck aus: H. Petzold (Hrsg.), Psychotherapie und Friedensarbeit, Junfermann, Paderborn 1986.

** Die Namen und Daten aller Personen wurden anonymisiert.

„Ich habe wenig zu sagen. Ich könnte zurück in mein Land. Ich werde es noch nicht tun. Ich habe Angst davor, denn ich bin ein anderer geworden.“ (Dimitrios, Grieche, 46 Jahre, vier Jahre Gefängnis, Folterverhöre, verheiratet mit einer Griechin, fünf Jahre in Norwegen.)

„Mein Land muß erst wieder zu meiner Heimat werden. Ich weiß nicht, wann das geschieht, aber ich werde dafür kämpfen. Für mich ist das Exil ein Warten auf den Kampf, der kommen muß.“ (Huschang, Perser, 37 Jahre, zwei Jahre Einzelhaft, vielfache Folterverhöre, zum Tode verurteilt, frei gekommen, seit einem Jahr in Schweden.)

Diese Menschen waren in Psychotherapie, Einzelbehandlungen, die von drei Therapeuten, zwei Männern und einer Frau, durchgeführt wurden. Mit dieser Kollegin, **Brigitta**, habe ich die Intensivwochenenden geleitet. Die psychotherapeutischen Behandlungen waren aufgrund aufgetretener Symptomatik begonnen worden. Sie wurden von einer Privatstiftung finanziert. Depressionen, Angstzustände und psychosomatische Reaktion waren die überwiegend geklagten Beschwerden. **Maria Armenia** hat eine chronisch rezidivierende Gastritis. **Dimitrios** hat eine Asthma-Erkrankung, die vor zwei Jahren das erste Mal aufgetreten war und sich seitdem verschlechtert hatte. **Mladen** litt unter schweren Depressionen und war an einem Prostatakarzinom erkrankt, das operativ und strahlentherapeutisch erfolgreich behandelt worden war („Aber sie haben mich kastriert, das haben sie geschafft!“). **Huschang** hatte schon während der Haft eine psychotische Episode gehabt, der unmittelbar nach seiner Emigration eine weitere folgte. **Antonio** litt an schweren Depressionen.

Die biographische Anamnese der Gruppenteilnehmer war insgesamt unauffällig. Die familiären Verhältnisse waren gut. Bei den meisten fand sich eine überprotektive Mutter — wobei eine spezifischere Wertung dieses Faktums aufgrund der unterschiedlichen Kulturräume schwierig ist — und bei allen eine mächtige, als „gütig und gerecht“ gekennzeichnete Vatergestalt, die nicht als erdrückend erlebt wurde, sondern in den Kindern eine „tiefe Liebe zur Freiheit und zur Wahrheit eingepflanzt hatte, die durch das eigene Vorbild glaubhaft vorgelebt wurde“ (Dimitrios). Uns erscheint dies ein besonderes Moment und die Wurzel für die Fähigkeit und Bereitschaft aufzustehen, wo die eigenen Gewissensüberzeugungen und Werte verletzt werden.

Wir, die Gruppentherapeuten, haben mit Erstaunen ein ähnliches Vaterbild in unserer Biographie festgestellt: **Brigittas** Vater, ein Anwalt, der sich um die Humanisierung des Strafvollzuges verdient gemacht hat, mein (**Hilarions**) Vater, Verfolgter des Naziregimes, der als Pazifist und Kriegsdienstverweigerer im Dritten Reich nur knapp dem Tode entronnen war.

Die Gruppe beginnt — und kommt am ersten Tag zum Vater-Thema, obgleich mit der Frage nach der Heimat zunächst ein mütterliches Element angesprochen worden war. Die Gruppenmitglieder haben ihr Land als *Mutterland* erlebt oder zumindest doch eine Bezie-

hung von der seltsamen Zwiespältigkeit wahrgenommen, wie sie das französische „*La Patrie*“ so prägnant ausdrückt. Auf jeden Fall war das neue Land, das Gastland, *geschlechtslos* — für alle. Es hatte noch kein Profil, keine Qualität gewonnen, die Bindung ermöglichte, wenn überhaupt noch Bindung etwas Möglichen war für diese Menschen — zumindest die Bindung an ein Land.

Das Bild des Vaters stand plötzlich im Raum. Es war Octavios Bild: „*Mein Vater hat mir gesagt: Du kannst überall auf der Welt bleiben, wo du deine Freiheit hast. Nur in Unterdrückung kannst du nicht leben.*“ — Maria Armenia: „*Für irgend etwas muß man das doch alles getan haben . . . ich meine, das alles auf sich genommen haben. Es hätte alles einfacher gehen können. Man hätte den Mund halten können oder noch Schlimmeres mitmachen. Aber das ging nicht.*“ Und dann kommt die klare Aussage von Mladen: „*Es ging nicht wegen des Vaters.*“

Diese Menschen hatten viel über sich nachgedacht, über ihre Geschichte, über ihre Gegenwart. Manche von ihnen auch über ihre Väter. Aber es war ihnen nie so deutlich, so bedrückend deutlich geworden, daß bei ihrem Schicksal der Vater im Hintergrund steht. Die Atmosphäre in der Gruppe ist sehr schwer, belastet. Huschang wird von einer extremen Unruhe ergriffen, wird aggressiv:

„*Ja, natürlich! Mein Vater hat mich alles gelehrt, alles, was gut ist, alles was edel ist. Was ich bin, bin ich durch ihn!*“ Diese Wahrheit löst Zustimmung aus und Erschrecken zugleich, nur daß das Schreckliche nicht *wahrgenommen* wird. Es zeigt sich in der Sprache der Körper, die sich verschließen; es zeigt sich in einer plötzlich aufkommenden Beredtheit, die das Lob des Vaters eloquent herausstellt, aber nach einem kurzen Aufflammen in ein düsteres Schweigen fällt. Die Deutung der Therapeutin: „*Gerechtigkeit und Tod sind oftmals sehr hart*“ wird zustimmend aufgenommen, ohne daß sie in ihrer Hintergründigkeit erfaßt würde. Das ist alles zu früh, verfrüht für diese Gruppe, für diese Menschen, die vor der Frage stehen, warum sie all dieses taten, all dies auf sich nahmen; denn auf sich genommen hatten sie Schreckliches und Schlimmes und Böses, und vielleicht hätten sie auch Böses tun können — aber bis zu dieser Erkenntnis war es noch ein langer Weg.

Diese Gruppe war zusammengekommen, um über die Vergangenheit zu sprechen, die Vergangenheit von Gefangenschaft, Verfolgung, Folter, Todesbedrohung . . . , und sie beginnt mit dem guten und gerechten Vater. Das ganze erste Wochenende ist zentriert auf Kindheits-erinnerungen. Die Themen kreisen um *gute Erfahrungen*, um die Geschützttheit und Geborgenheit, die das Elternhaus gegeben hat, um die Liebe der Geschwister, um den Zusammenhalt der Familien, oft an Idealisierung grenzend (oder zumindest hat es für uns, die wir aus anderen Kulturkreisen stammen, so gewirkt). Es war, als ob die Gruppe auf einen *Kraftquell* zurückgehen müsse, zu einem sicheren Ort, der allen gemeinsam war, um sich den Themen zu nähern, über die eigentlich

gesprochen werden *sollte*. So war diese Gruppe zustande gekommen. So waren die in der Eingangsrunde formulierten Erwartungen. War dies *Widerstand*? Ist dieser Begriff überhaupt brauchbar, legitim in diesem Zusammenhang? Die Frage wurde uns beantwortet in einer Arbeit von **Antonio** um dem toten Vater, um das Faktum, daß er bei seinem Sterben nicht anwesend sein konnte, weil ihm der Zugang in seine Heimat verwehrt war, eine Arbeit, die von Schmerz und von Zärtlichkeit gleichermaßen geprägt war und von Tränen: „*Ich habe so unendliche Zeit nicht mehr weinen können, nicht mehr richtig fühlen können, und jetzt spüre ich den Schmerz, der tief in mir bohrt.*“ **Antonio** ist glücklich, daß er fühlt, wieder fühlen kann — selbst wenn es schmerzliche, traurige Gefühle sind.

Antonios „Emotionsausbruch“ wird von der Gruppe zwiespältig aufgenommen, und doch wird bald deutlich, daß es genau darum geht: „wieder fühlen zu dürfen“, Gefühle ausdrücken zu dürfen. Dabei können die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit noch nicht berührt werden. Erst muß die Sicherheit guter Kindheitstage vergegenwärtigt werden, und erst muß ein Boden von Gemeinsamkeit in der Gruppe gewonnen werden, ehe man sich Bereichen nähern kann, die die Existenz, das Leben bedroht haben und unter deren Grauen die Gefühle verloren gegangen und in archaischen Reaktionen der Anästhesierung verblaßt sind. Meine Kollegin **Brigitta** hebt das in unserer Nachbesprechung noch einmal heraus: „*Sie hatten das alles wieder und wieder erzählt: wie sie abgeholt wurden, wie sie verhört wurden, geschlagen oder geschockt wurden, mit dem Kopf unter Wasser gedrückt wurden. Sie erzählen es in der Therapie völlig cool oder monoton, ohne Beteiligung, wie in einem Sektionsbericht, als ob sie über jemand anderen sprechen. Sie dürfen das nicht fühlen. Sie befürchten, dann zu zerbrechen. Aber ohne Gefühle werden sie krank, werden depressiv, sie somatisieren. Ihr Leben ist grau, ihre Beziehungen sind schwierig, wenn sie überhaupt welche finden. Deshalb muß das, was nicht gefühlt werden darf, spürbar werden, und die Frage ist, ob und wie das ausgehalten werden kann.*“ Hier liegt unsere Aufgabe. Über den indirekten Weg zu guten und schmerzlichen Kindheitserfahrungen, durch den Rekurs in eine Zeit, die vor der Zerstörung liegt, scheint ein Zugang möglich. In den Abendpausen nach der Gruppenarbeit werden die „Geschichten“ ausgetauscht: mit aufmerksamem Interesse, einer verhaltenen Vorsicht — verschlüsselte Narrationen, obgleich einige Berichte mutig, sehr mutig sind. Was über das ganze Wochenende und auch in den davorliegenden Therapiesitzungen auffällt, ist immer wieder ein plötzliches *Verstummen*, ein Abreißen des Fadens, ein Zerbrechen der Kommunikation; nicht im Sinne einer Verweigerung, sondern wie eine Auflösung, die sich nicht steuern läßt und die z. T. von den Sprechenden nicht einmal bemerkt zu werden scheint. Es entsteht ein Schweigen, das irgendwie „taub“ ist und in das hinein plötzlich ein neuer Einsatz kommt, der mit dem Vorangegangenen offenbar nichts

zu tun hat. Verfolgung, Einkerkierung, Folter, Todesurteile sind Unterbrüche, **Einschnitte**, deren Schärfe etwas Totales haben. Derartige Erfahrungen werden zu Mustern, die das Leben der „Entkommenen“ strukturieren.

Ich merke beim Schreiben dieser Arbeit, beim Beschreiben dieser Erfahrungen, wie schwer es mir fällt, eine Linie zu bewahren. Ich hatte mir vorgenommen, keine versachlichende Analyse dieser Erfahrungen zu geben, sie keiner fachlichen Metareflexion auszusetzen. Ich halte dies für genauso illegitim wie die sensationslüsterne Reportage. Einen fachlichen Bericht mit einer entsprechenden Auswertung erstelle ich mit meiner Kollegin zum internen Gebrauch für Therapeuten, die mit Menschen arbeiten, die durch Erfahrungen der Verfolgung gehen mußten. Ich habe mich auch entschieden, über viele Dinge *nicht* zu berichten.

Die Distanzierung ist hilfreich. Sie vermittelt einen neuen Zugang. Es wird so etwas wie ein „zweiter Anlauf“ möglich. Und dies ist auch die Situation des zweiten Workshops. Im ersten Seminar wurde ein Vertrauensklima geschaffen, vor allem zu den Therapeuten, aber auch untereinander. Es wurde ein Boden bereitet, ein Netz gespannt. Es wurde die Quelle des Gefühls wiedereröffnet, die Erlaubnis zum Fühlen wiedergegeben und erfahrbar gemacht, daß Emotionen aushaltbar sind und befreien. Wir, die Therapeuten, hatten ein wenig von unserer Angst verloren, von unserer Abwehr des Themas, das, obgleich wir es in die Hand genommen hatten, es aufgesucht hatten, von uns auch vermieden werden wollte. Bei den Erwartungen für das zweite Wochenende wurde von der Gruppe schon vor Beginn der Wunsch laut, noch weiter den Kindheitserfahrungen nachzugehen, um „*verlorene Gefühle zurückzugewinnen*“ (**Maria Armenia**), um „*seinen Boden wieder zu spüren*“ (**Octavio**), um „*zum tausendsten Mal zu fragen, ob es sich noch lohnt*“ (**Mladen**), um „*das Erbe des Vaters zu reinigen*“ (**Dimitrios**), um „*Ruhe zu finden*“ (**Huschang**), um „*zu hassen und zu lieben*“ (**Antonio**), um „*die Angst zu verlieren*“ (**Brigitta**), um „*Zukunft zu haben*“ (**Hilarion**).

Die Eingangssituation ist schwierig. Es stellt sich ein Warten ein, das durch Schweigen oder Belanglosigkeiten gefüllt wird, ohne daß Ungeduld entsteht. Es ist ein Zögern wie vor einem Ereignis, von dem alle wissen, daß es kommen muß. — Es kommt anders, als wir, die Therapeuten, es erwartet haben. **Maria Armenia** berichtet von einem Gespräch mit **Dimitrios** über die Frage, ob er seinen Folterern verzeihen könne, und darüber, daß er gesagt habe, er habe oftmals Mitleid mit ihnen gehabt. **Mladen** und **Antonio** stimmen dieser Aussage spontan zu. **Huschang** wird kreidebleich, schreit etwas auf Persisch und verläßt türeschlagend den Raum. **Brigitta** geht ihm nach. **Antonio**: „*Den hat's ohnehin von uns am schwersten erwischt. Er bricht manchmal richtig auseinander.*“ Das Thema kann nicht fortgesetzt werden. Es wird wieder Belangloses gesprochen. **Brigitta** kommt zurück und teilt mit, daß

Huschang an der Gruppe nicht mehr teilnehmen möchte und abreisen wird. In der Essenspause setze ich mich zu ihm. Er sagt mir, er habe schon gepackt. Ich sage ihm, daß er sich nicht davonlaufen könne. „Durch den Selbstmord“, antwortet er, ... „aber das ist für mich keine Lösung. — Ich bleibe, weil du gekommen bist!“ Für Huschang mußte der Vater kommen und ihm sagen, daß er sich/ihm nicht entkommen kann. Ich fühle mich sehr zwiespältig in dieser Rolle.

In der nächsten Sitzung gehen wir vom rein Verbalen ab und versuchen, mit der Technik des „Lebenspanoramas“ einen Zugang zur biographischen Dimension zu gewinnen. Die Teilnehmer werden aufgefordert, in der Phantasie vom heutigen Tag an Jahr um Jahr in die Vergangenheit zurückzugehen bis zum Zeitpunkt ihrer Geburt und noch darüber hinaus durch die Schwangerschaftsmonate bis zum Tage ihrer Zeugung. Die Einstimmung wird nach einer kurzen körperlichen Entspannungsübung gegeben. Sie dauert etwa eine Viertelstunde. Danach beginnen die Teilnehmer den Instruktionen gemäß vom „Punkte Null“ mit Wachsmalkreiden, Bunt- und Filzstiften auf großen Bögen ihren Lebensweg in die Zukunft zu gestalten, und zwar noch über den gegenwärtigen Lebensabschnitt hinaus bis an das Ende des eigenen Lebens. Diese Instruktion soll ermöglichen, nicht nur Vergangenes niederzulegen und zu gestalten, sondern auch einen Zukunftshorizont zu entwickeln. Das „Lebenspanorama“ als Methode der „Integrativen Therapie“ wurde von mir Mitte der 60er Jahre in der Arbeit mit alten Menschen, Schwerkranken und Sterbenden entwickelt und ist seitdem von mir und meinen Mitarbeitern mit den verschiedensten Patienten- und Klientengruppen und in den verschiedensten Settings verwandt worden. Es hilft, eine Übersicht über das Leben zu ermöglichen und aus dieser „Synopsis“ zu persönlicher Integration zu finden. Wir hatten uns von dieser Methode erhofft, daß die Teilnehmer einen unmittelbaren, emotionaleren Zugang zu den Ereignissen ihrer Biographie finden würden, insbesondere zu den belastenden Situationen, die mit Verfolgung und Bedrohung verbunden waren, und wir hatten uns nicht getäuscht.

Direkt nach der Einstimmung kam in der Gruppe eine sehr dichte Stimmung auf. Die Teilnehmer saßen konzentriert an ihren Blättern, ganz in die Gestaltung versunken, und bei den meisten zeigte sich, daß „unter ihren Händen“ die Ereignisse der Verfolgung zum dominanten Moment des Bildes wurden, das alles Übrige überschattete. Die Stille des Therapieraums wurde zuweilen von einem tiefen Seufzer durchbrochen oder vom Knacken eines zerbrechenden Farbstiftes, der in der Heftigkeit der Bewegung zerbröselte. Huschang wurde wieder unruhig. Sein Atem ging schwer und stoßweise. Ich habe mich deshalb zu ihm gesetzt, seinem Rücken mit meiner Schulter Stütze gegeben und zugeflüstert: „Es ist vorbei. Du bist hier mit uns. Ich bin hier, bei dir.“ Er zittert am ganzen Körper, seine Zähne klappern, und dennoch arbeitet er weiter an seinem Bild. Zäh, fast verbissen. Er malt auf seinem Lebensweg Menschen, die in alle möglichen grausamen Aktivitäten in-

volviert sind: Blendungen, Verstümmelungen, Steinigungen, Enthauptungen. Im Zentrum des Bildes sein zermartertes Gesicht (Abb. 4). Über allem schwebend, eine Darstellung des Korans. Daneben ein Bild des Ayatollah. Dazwischen immer wieder rote Flammen mit dem Wort „Hatred“. **Huschang** knirscht mit den Zähnen: *„I am burning with hatred!“* Seine Hände sind geballt, seine Knöchel treten weiß hervor, und auch sein Körper ist aufgerichtet und angespannt, verspannt bis zur Verzerrung. Er greift nach meiner Hand. Nun hat er einen Vater bei sich. *„Vater, du hast mir damals auch nicht helfen können. Du warst nicht bei mir. Ich habe das alles alleine ertragen müssen. Die Füße haben sie mir zerschlagen. Dreimal!“* **Huschang** krümmt sich zusammen und wimmert. Die Erinnerungen an die Bastonade schütteln ihn. Er kriecht an mich heran und wird ruhiger. Die symbolische Präsenz des beschützenden Vaters in der therapeutischen Gruppe bietet ihm Schutz. **Dimitrios** ist von seinem Bild aufgestanden und hat sich neben ihn gesetzt und streichelt seinen Rücken. **Huschang** wendet sich wieder seinem Bild zu. Die Spannung ist gewichen, aber er ist zusammengefallen. *„Ich glaube, ich muß erst noch begreifen, daß das alles vorbei ist. Das alles sitzt so fest in mir, als ob ich nicht entkommen wäre, als ob es noch da wäre. Aber es ist wohl tatsächlich vorbei.“*

Dimitrios berichtet, daß es ihm ähnlich ergangen sei. Über viele Jahre. Er holt sein Bild herüber und beginnt, es **Huschang** und mir und **Maria Armenia**, die auch hinzugekommen ist, zu erklären. Er berichtet von seiner Jugend, von Blumen, von blühenden Feldern, von der Mutter, die ihn gehegt und umsorgt hat. Sie wird als blauroter Kreis dargestellt, der den Föten umfängt (vgl. Abb. 1). Er erzählt von seinem Vater, dargestellt als ein starker goldener Weg, auf dem er sicher fahren und gehen konnte, der ihn zur Kirche, zu Gott geführt habe. Von seinem Bruder Nikos und seiner Schwester Helena. Beide sind durch einen orangen und einen grünen Strom symbolisiert. *„Die Blumen, das sind die Kinder des Dorfes, das sind die schönen Erinnerungen. Die Spinne im Netz ist die Großmutter. Durch sie wurde Religion Zwang. Durch sie konnte ich mich aber auch von ihr befreien und einen anderen, einen politischen Weg gehen. Da waren so viele Einflüsse, marxistische, trotzkistische, anarchistische, Apostolos Makrakis, ein Durcheinander. Mein Stern hat sechs Zacken. Die Ideen waren vielleicht nicht so klar, aber er sollte in eine gute Zukunft führen. Ich bin ins Gefängnis gekommen. Was mit mir geschehen ist, darüber möchte ich nicht sprechen. Ich habe schon darüber gesprochen. Viele Male. Sie haben mit mir Schlimmes gemacht. Ich habe Freunde verraten. Das ist das einzige, was ich ihnen, was ich mir übelnehme. Erst war ich noch stark, dann gebrochen. Die Sonne ist schwarz geworden.“* **Huschang**: *„Und das große dunkle Dreieck?“* — **Dimitrios**: *„Das ist diese Zeit und alles, was darin ist. Wie ein Keil, der mitten in meinem Leben sitzt. Ich weiß, was da drin ist, aber ich kann es verschlossen halten. Irgendwann habe ich da drin entdeckt, daß ich mein Herz nicht verloren*

habe.“ Tränen rinnen ihm über das Gesicht in den Bart. „Ich hätte auch mein Herz verlieren können. Einmal hätte ich einen von denen töten können. Ich hab's nicht getan. Nicht aus Angst um mein Leben. Das war mir egal. Mit dem hatte ich abgeschlossen ... Heute lebe ich hier, in einem Land, das ganz anders ist, und mit einer Frau, die ich erst sehr langsam begreife, aber die mich versteht. Ich lebe in einem kleinen Dorf, wo es nur wenige Häuser gibt. Das blaue Gesicht und die blauen Häuser sind das. Vielleicht werden irgendwann da wieder Blumen wachsen. Mein Leben ist sehr ruhig. Ich bin sehr gefaßt. Manchmal beginnt sich aber etwas zu bewegen. Wie eine Neugierde. Aber es ist noch sehr wenig.“

Dimitrios beginnt zu verstehen, wie eingefroren er ist. In einer späteren Nachbesprechung des Bildes wird er sehr nachdenklich über den Kontrast zwischen der Kindheits- und Gegenwartsseite seines Bildes. Er sieht, daß das Blaue, Kühle nicht das Schnee-und-Eisland ist, in dem er jetzt lebt, sondern auch Teil seines eigenen *inneren Gletschers*, und das ist kein guter Ort für ein Herz.

Die Bilder lösen Betroffenheit aus. In allen — mit Ausnahme des Panoramas von Dimitrios — fehlt eine Zukunftsperspektive, obgleich die Instruktion diese deutlich angeboten hatte und ein solches Angebot in anderen Gruppen auch immer wieder aufgenommen wird. Darauf hingewiesen, wird festgestellt: Obgleich jetzt alles anders ist, obgleich es eine Zukunft geben *könnte*, gibt es sie im Erleben nicht. Die Tage vergehen, es wird von Tag zu Tag gelebt, eine Gegenwart, die nicht — nicht mehr — sich wagt zu entwerfen.

In den folgenden Sitzungen werden alle Bilder gemeinsam angeschaut und auf einer emotionalen Ebene mit den Mitteln der Integrativen Therapie und der Gestalttherapie bearbeitet. Die „innere Resonanz“ auf die Bilder wird aufgenommen, das, was sie unbewußt ausdrücken, wird offengelegt. Das Bild von Antonio (Abb. 2) macht mit besonderer Plastizität den Terror deutlich. „Ich bin dreimal verhaftet worden. Jedes Mal wurde ich zusammengeschlagen, dann in der Haft gefoltert. Wie oft, weiß nicht nicht. Wo beginnt Folter, wo endet sie? Die Haft selbst ist Folter. Sie haben mir zwei Finger zerquetscht. Hier. ... (er zeigt seine linke Hand). Sie haben mich gezeichnet.“ Seine Sprache wird stockend und schleppend.“ „Meine Brüder haben sie getötet ... Das hätten sie nicht tun dürfen. Das nicht. Damit hat alles angefangen. Das ist wie diese gigantische Faust, auf uns herabgeschmettert. Es hat unsere Familie zerstört, meinen Vater zerstört (er weint). Sie wußten, daß sie ihn nur über seine Söhne treffen würden ... Wie ich das alles ausgehalten habe? ... Ich weiß es nicht.“ Brigitta: „Du greifst auf dem Bild mit einer Hand zurück in die Vergangenheit nach deiner Kindheit. Vielleicht hat dir das geholfen!“ — „Ich habe oft nach der Mutter gewimmert. Das stimmt. Ich halte da meine Mutter, meine Kindheit fest. Ich habe jetzt das Gefühl, ich wäre am besten gar nicht

herausgekommen aus dem Mutterleib. Doch das ist nicht wie die Depressionen, wenn die mich überfallen. Das jetzt ist anders.“

Hilarion: „Das grüne Lebensband ist abgerissen. Das setzt sich nicht fort, obwohl du jetzt hier bist, weiterlebst.“ — „Ich glaube, ich habe keine Zukunft mehr.“ **Maria Armenia:** „Der Tod, diese rote Fratze, blockiert deine Zukunft. Das ist doch alles vorbei. Ich meine . . . irgendwie muß es doch weitergehen. Und was ist der braune Totenkopf über eurem Haus? Was bedeutet der?“ **Antonio:** „Das ist kein Totenkopf. Ich weiß nicht . . . Von der Kopfform her könnte es mein Vater sein. Der stand über dem ganzen Haus, er wachte darüber. Er war sehr ernst, aber jemand, zu dem man aufschauen konnte.“ **Maria Armenia:** „Und trotzdem sind das braune und das rote Gesicht ähnlich. Diese Strenge von euch Männern, diese Unerbittlichkeit, diese verfluchten Ideale, die haben etwas Tödliches.“ — **Octavio:** „Ohne Ideale kann man nicht leben!“ — **Maria Armenia:** „Und mit Idealen kann man gut sterben!“ — **Mladen:** „Ja, das ist wahr . . . Im guten wie im schlechten Sinne.“ **Hilarion:** „Antonio, wie geht es dir?“ — „Schlecht. Das alles ist wahr. Die Ideale, der Vater, das Gute, das Strenge.“ (Mit dem letzten Satz ist er ins Spanische übergegangen, die Arbeit geht in seiner Muttersprache weiter). **Hilarion:** „Was fühlst du jetzt?“ — **Antonio:** „Leer . . . ausgebrannt. Wieder das Gefühl des Nicht-geboren-worden-Seins. Jetzt kommt mir ein Lied in den Sinn, da drückt eine Zeile das aus: Yo tengo que un lugar, en la tierra.“ — **Hilarion:** „Nicht in der Erde, auf der Erde ist dein Ort, *sobre la tierra!*“ — „Vielleicht . . . vielleicht.“

Wir beenden diese Arbeit hier. Das Vielleicht ist eine Öffnung, die — vielleicht — den schwarzen Rahmen für die Zukunft, diese Barriere von Ungewißheit und Entsetzen, durchbrechen kann.

Wir sind alle sehr angestrengt und gehen zum Essen, das schweigend verläuft. In der nächsten Sitzung beginnt **Mladen:** „Ich möchte mein Bild vorstellen (Abb. 3). Ich habe das alles schon hinter mir. Ich habe auch kein langes Leben mehr von mir. Vielleicht bin ich auch irgendwie anders mit allem fertig geworden . . . Ich weiß es nicht. Ich habe eigentlich mit der Zelle begonnen, mit der Kerkerhaft. Das war das Furchtbarste. Immer wieder die vielen Monate Einzelhaft. Aber die vollgepferchten Zellen mit 15, 20 Personen auf wenigen Quadratmetern — was war schlimmer? Auch das weiß ich nicht mehr zu sagen. Jedesmal war das, was gerade da war, das Schlimmste. Als ich die Zelle gemalt habe, bin ich abgeschweift . . . in die Geschichte. Unser Volk war ja viele hundert Jahre eingekerkert. Da waren erst meine Kameraden, die von den Deutschen umgebracht worden sind, und andere, die von den Ustaschi auf furchtbare Weise massakriert wurden. Und dann die beiden Freunde, die sich wie ich gegen die Regierung gestellt haben. Sie sind einfach verschwunden. In Haft gekommen wie ich. Ich habe nie wieder etwas von ihnen gehört. Aber das geht weiter für mich . . . weit in die Geschichte hinein. Unsere Freiheitskämpfer

haben immer bluten müssen unter den Nazis oder unter den Türken. In Niš haben die Türken einen ganzen Turm gebaut mit den Schädeln unserer Helden. Sie haben sie da eingemauert ... Der dunkelrote Strom ist ein alter Blutstrom. Über dem sind viele Sonnen und Monde aufgegangen. Für mich ist er das Symbol des Kampfes für die Freiheit. Der hellrote Strom ist für mich ein Symbol für die Liebe zu den Menschen. Dieses Rot ist frisch, in dem ist nichts Geronnenes. Die Liebe und die Freiheit kann man nicht trennen. Für mich waren sie immer, und sind es noch, der Boden der Hoffnung. Das ist dieses grüne Pflänzchen. Wenn es keine Freiheit mehr gibt, wie soll man hoffen? Wenn keine Liebe mehr da ist, wozu soll man hoffen? ... I am done."

Wir lassen die Doppelsinnigkeit dieser letzten Worte stehen, und eigentlich hat niemand mehr Lust, viel zu reden. **Huschang** meint, wir sollen doch die Abendsitzung ausfallen lassen, wir hätten genug gearbeitet. Das findet Zustimmung. Auch bei uns. (War das Widerstand?) Etwas später sitzen wir alle vor dem Fernseher. Die Tagesschau bringt ausnahmsweise nichts Unerfreuliches. Danach gibt es einen mäßig guten Krimi, der uns allen aber gefällt. *Das Banale hat etwas Linderndes.* Man sollte es nicht unterschätzen.

Den nächsten Tag beginnen wir mit der Auswertung. Alle — wir als Therapeuten eingeschlossen — fühlen uns sehr angestrengt, obgleich das Geschehen über große Strecken eine narrative Qualität hatte. Aber die Inhalte, das *was* gesagt wurde und was *nicht* gesagt werden konnte, was als Atmosphäre im Raum stand, hatte ungeheuer viel Kraft gekostet. Das waren keine Gruselgeschichten, war keine Filminszenierung. Hier war das Grauen anwesend, mühsam niedergehalten durch die Rede, kanalisiert in den Zeichnungen. **Maria Armenia** spricht es aus: *„Über das alles kann man eigentlich nur schreiben, oder man muß verstummen. Das alles sind Dinge, die nicht in die Rede gehören. Soviel man darüber auch spricht, Worte können das nicht fassen. Und doch muß man immer wieder versuchen, darüber zu reden.“* — **Huschang**: *„Nur etwas ausdrücken können, kann schon rettend sein. Bei den Peinigern durfte man ja gar nichts ausdrücken, dann wurden sie noch verrückter. Bei anderen, die einen schreien, betteln, wimmern hören wollten, da wollte man nichts ausdrücken. Ich fühle mich manchmal wie eine Bombe, so viel Ausdruck habe ich zurückgestaut. Doch wenn die platzt, zerreißt es nicht nur meine Feinde, es zerreißt mich auch ... I must stop to bottle up my feelings.“* — **Octavio**: *„Mir ist klar geworden, daß ich mich mit all dem noch viel mehr auseinandersetzen muß, noch viel intensiver. Das darf man nicht einfach vergessen oder verdrängen. Das wird ja eine Zeitbombe. Ich werde in meiner Einzeltherapie sicher daran weiterarbeiten.“*

Die Zeit bis zum nächsten Wochenende, vier Monate später, war in der einzeltherapeutischen Weiterbehandlung bei allen Teilnehmern durch eine tiefere emotionale Auseinandersetzung mit den Schrecken der Vergangenheit gekennzeichnet. Die verbale Seite der Therapie trat

zurück. Die Mittel der bildnerischen Gestaltung, das Schreiben von Texten und Gedichten und die Arbeit auf der *Primärebene* traten in den Vordergrund. Die Einzeltherapeuten konnten als reichianische Analytiker aus der norwegischen Schule von *Raknes* und *Waal* diese Entwicklung gut aufnehmen, nachdem sie über die gesamte vorangehende Zeit vorwiegend im Gespräch gearbeitet hatten, weil ihnen für einen leibtherapeutischen Zugang die Themen zu schwer und zu belastend schienen. In der Identifikation hatten sie Angst gehabt vor dem Leib, der verletzt worden war; *denn der Leib, der eingekerkert, gefoltert und im Extremfall getötet wird, ist der ultimative Ort der Gewalt. Macht und Gewalt erweisen sich immer als Gewaltausübung an Leibern.* Im gemeinsamen Gespräch zwischen uns Therapeuten wurde deutlich, daß im Vermeiden der Leibebe — obwohl wir als Körpertherapeuten ausgebildet worden waren — unsere eigenen Ängste im Spiel waren. Dieser „Widerstand“ war aber auch Vorsicht, Sorgfalt, und es ist schwierig festzustellen, wo dieses Moment aufhört und die Vermeidung beginnt.

Das dritte und letzte Seminar hatte einen sehr ruhigen Verlauf. **Huschang** konnte an ihm nicht teilnehmen. Er war wieder floride und mußte hospitalisiert werden, wobei die Einzeltherapie weitergeführt werden konnte. Das Thema der Gruppe war dieses Mal *Trauer*, oftmals *Leid*. Das Element der Verzweiflung und des Hasses tauchte nur noch am Rande auf. Die Teilnehmer berichteten, wie es ihnen in der Zwischenzeit ergangen war, welche Themen in ihren Behandlungen aufgetaucht waren, und es wurde mit Verwunderung festgestellt, daß mit der Bearbeitung der Schreckensszenen immer wieder auch Primärmaterial aus der frühesten Kindheit, aus der Säuglingszeit, aus Geburts- und vorgeburtlichen Situationen aufgekommen war. Für uns, die Therapeuten, war dies nicht verwunderlich. Das Ausgeliefertsein des Säuglings an die Umwelt, seine totale Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein an totalitäre Gewalt ist „strukturell homolog“. Das wird auch in der Gruppe festgestellt. **Mladen**: „*Man ist ja so ausgeliefert wie ein Kind, das mißhandelt wird.*“

Wir sind froh, daß das Thema Trauer aufkommt: Trauer um die verlorene Heimat, um verlorenes Lebensglück, um Freunde und Verwandte, die zurückgeblieben sind, die tot oder verschwunden sind. **Antonio**: „*Meine Trauer ist auch um die Unschuld. Man kann dem Leben gegenüber nicht mehr unbefangen sein.*“

Über große Strecken verläuft unsere Klausur „philosophisch“. Die Teilnehmer denken über sich nach: über die Menschen, über die Gewalt und zum tausendsten Male über die Frage: „*Wie können Menschen so etwas tun, foltern?*“ Es kommt die noch bedrohlichere Frage auf: „*Könnte ich so etwas tun, besonders, wenn mir die Schergen von damals in die Hände fielen?*“ Diese zweite Frage wirft Licht auf die erste. Mit Ausnahme von **Dimitrios** und **Mladen** wird sie nämlich entschieden bejaht. **Octavio**: „*Ich habe die Wildnis in meiner Seele ent-*

deckt, die Grausamkeit, den Willen zum Mord. All das hat mir meine Therapie gezeigt. Es braucht nur die Situation, unmenschliche Umstände, dann kann die Bestie wach werden!" **Maria Armenia:** „*Ich weiß jetzt, daß ich foltern könnte, aber ich werde alles tun, um das in mir zu bekämpfen, wenn es aufkommen sollte. Ich bete zu Gott, daß er mich nie in eine solche Situation stellt!*“

Trauer bedeutet, den Haß hinter sich zu lassen, Abschied zu *nehmen*, und damit wird die Möglichkeit für neue Anfänge gegeben. Abschied *nehmen* bedeutet, daß das, von dem man sich trennen muß, nicht zurückgelassen werden muß und im Dunkel der Geschichte verschwindet, sondern daß es mitgenommen werden kann als Erinnerung, die nicht verdrängt werden muß, deren *Geschichtlichkeit* indes so deutlich ist, daß sie keine Gegenwart mehr ist, die bedroht.

Wir haben wieder mit Bildern gearbeitet, mit Ton, mit Texten, und die Möglichkeit des Gestaltens zeigt ihre integrierende Kraft: Transformationen. Künstlerisches Tun war zu allen Zeiten Möglichkeit der Bewältigung und Verwandlung. Im Betrachten des Geschaffenen, im gemeinsamen Vorlesen und Zuhören beenden wir diese Erfahrung. Aus der Gemeinschaft geht jeder wieder zurück in seine Therapie, die er noch weiter brauchen wird, zurück in seinen Alltag und weiter in eine Zukunft, die sich erneut geöffnet hat.

*Das Leben war grau geworden,
Welker Rosenbusch unter Asche,
Eine Lilie unter Aas,
Die Lebendigkeit — ausradiert.
Meine Seele war eine Ruine geworden,
Ein Gerippe ohne Wände,
Ein Haus ohne Dach.
Die Geborgenheit — in Trümmer.
Wie ein Toter,
Der keine Ruhe mehr findet,
Mußte ich durch die Welt gehen.
Meine Welt war das nicht mehr,
Und Tränen hatte ich auch nicht mehr.
Da habe ich die Zeit wiedergefunden.
Die Zeit aber sagte:
„Ich bin schön.“*

Antonio

*

*Als ich meine Tränen wieder fand,
Konnte ich trauern.
Als ich meinen Schmerz wieder fand,
Konnte ich leiden.
Weil ich mein Herz wieder fand,
Kann ich lieben.
Mehr brauche ich nicht zu finden.*

Maria Armenia

*

*Was nicht mehr vergessen werden kann,
Das wage niemand zu vergessen.
Darüber tröstet kein Schlaf,
Das darf kein Dunkel verhüllen.
Das muß vor die Augen aller
— auf ewig!*

Mladen

Literatur

- H. Petzold, Gestaltdrama, Totenklage und Trauerarbeit, in: *idem*, Dramatische Therapie, Hippokrates, Stuttgart 1982.
- , Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie, in: *idem*, Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung, Junfermann, Paderborn 1980.
- , Der Schrei in der Therapie, in: *idem*, Leiblichkeit, Junfermann, Paderborn 1984.
- , Lebensbilanz und Lebensspanorama in der Arbeit mit alten Menschen, Kranken und Sterbenden, in: *idem*, Mit alten Menschen Arbeiten, Pfeiffer, München 1985.
- , Theater — oder das Spiel des Lebens, Verl. f. Humanist. Psychol. W. Flach, Frankfurt 1982.
- , Neue Körpertherapien für den bedrohten Körper, in: H. Petzold, H. Scharfe, Kreative Aggression, Junfermann, Paderborn 1986.
- Raknes, O., Wilhelm Reich und die Organomie, Fischer, Frankfurt 1973.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Hilarion G. Petzold
c/o EAG — FPI
Wefelsen 5
D — 42499 Hückeswagen

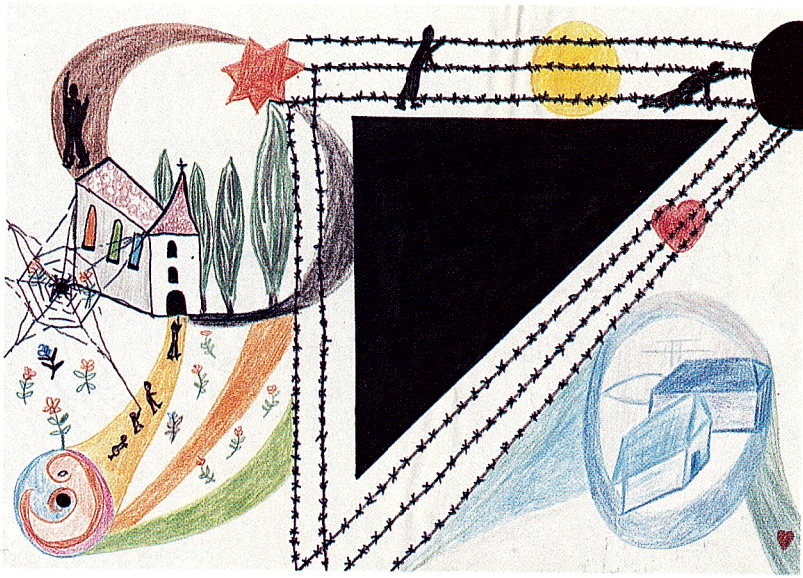


Abb. 1



Abb. 2

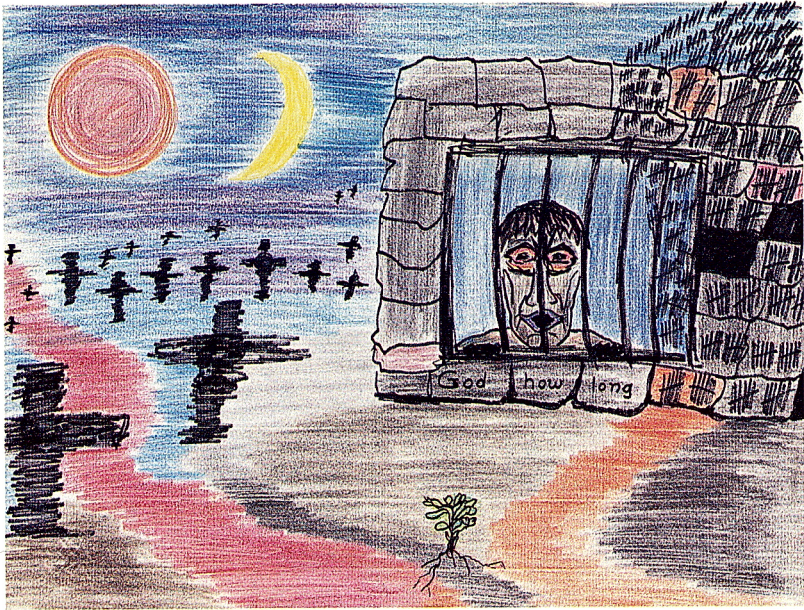


Abb. 3

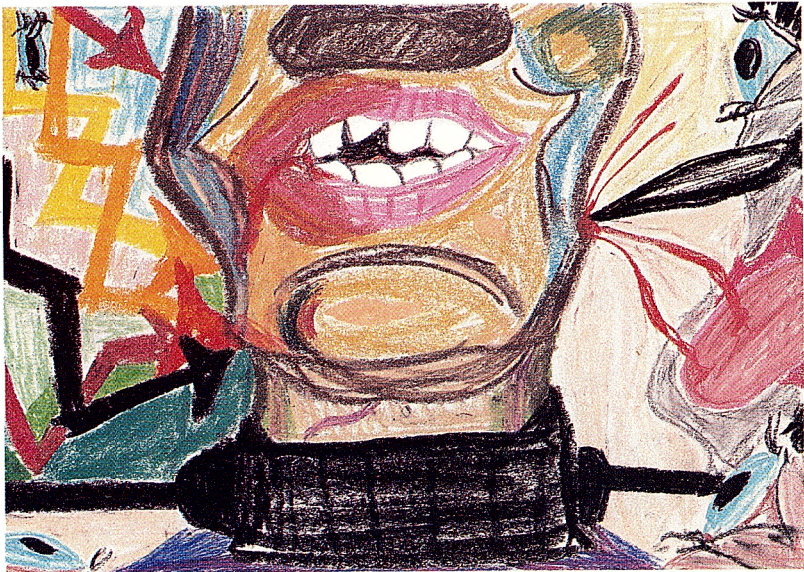


Abb. 4

Zusammenfassung: Was nicht mehr vergessen werden kann. Psychotherapie mit politisch Verfolgten und Gefolterten

Der Text berichtet über die traumatherapeutische Arbeit mit Folteropfern, eines der frühesten Projekte dieser Art. Durch Einsatz intermedialer Arbeit (Farben, Ton, Poesie) konnten durch Integrative Therapie Entlastungs- und Verarbeitungsprozesse angeregt werden, die bei den Beteiligten nachhaltig wirkten.

Schlüsselwörter: Folter, Trauma, Traumatherapie, Kreative Therapie, Integrative Therapie

Summary: What never should be forgotten. Psychotherapy with victims of torture and political persecution

This is a report on trauma psychotherapy with victim of torture, one of the earliest projects in this field. Through intermedial tools (colours, clay work, poetry) Integrative Therapy could give relief and foster working through processes that had sustainable effects for the victims.

Keywords: Torture, Trauma, Trauma Therapy, Kreative arts therapy, Integrative Therapy